

**Öffener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.**



No. 244. Ich bin noch mit Schuhr, anwoer ich denke, ich bin eine große Mistfisch gemacht, daß ich die junge Leut von die alte Kontrie in mei Haus uffgenommen hen. Sehn Se, die Laura is ja e ganz gutes Mehdche, anwoer se is doch nit ganz so wie ich se edspedtet hen, wie mer uff deutlich sage duht, se duht nit die Will stille und duht nit zu edspedtet mens uffkomme. Sie is immer plesent, anwoer die mehrschte Zeit hot se geschlofe. Obends, wenn der Philipp, was mein Hosband is, bei den Bedewerter gemuht hot, un die Kids in ihre Netzer ware, un ich hen gedenkt, jetzt kann ich mich noch e Stündche oder zwei mit die Laura hinsetze un von die alte Kontrie tale, do hot se nach die erste fünf Minnits geseht un gähne un zu jähne, daß es mich ganz schlecht geworden is. Ich hen genohthit, daß se hardlie die Kluge hot uffalle könne un do hen ich gedenkt, ich besser lese se e Stüddche aus den Nupspepper vor, mehbie das duht se intereste. Ich hen se dann die Verheirathete und die Gestormene und Verdornene vorgelese un all die Ischeuts, wo in dn Behper wäre un wenn ich se dann gefragt hen, ob se auch alles unnerstehn deht, do hot se do gefosse un hot geschlofe! Bei Gasch, das hot mich mähd gemacht! Ein Obnd do hen ich zu mich gedent, wad dich ficks ich emol. Wie se wieder eingeflofe is, do hen ich das Zeit ausgedreht un sin in mei Bett gange un hen se ruhig schlofe losse. Am nächste Morgen wie ich daunstrets tomme sin für Bredfest zu mache, do hot se immer noch do gefesse un hot geschlofe. Rufe Sie das Kompenie! Well, ich duhn nit. Mit einem Wort, die Laura ist un deintt un geht Wahls nemme un schlaft un das is all. Un dann noch e anneres Ding; wann ich emol fort will gehn un Freund sehn, dann muht ich se immer mit nemme. For Guttnes Sebts, se duht doch nit zu die Fämmillie belange! Was jeh den Paul forsehn duht, do is auch nit alles wie se sein soll. Ich hen ja in meine Unschuld gar nids genohthit, bios hen ich nit geschick, daß er so oft zu Dehnzes gange is. Ich hen ihn schon e paar mol dorch die Blume gefagt, er sollt sich scheime; daß er so ebbs duhn deht un das deht for e junge Mann nit gut gude un in vertideler for ihn, wo er doch nit schaffe un in konsentenz auch nids verdiene deht. Anwoer er hot die meilde Hintz nit genomme un is vor wie nach zu die Dehnzes gange. E paar Wag zurüd hen ich emol an die Missus Heilgebachen gefahlt, wo ich schon seit e lange Zeit zurüd nit mehr gewese sin. Se hot sich artig gestreit un mer hen getahrt un gefahlt, daß se getappelt hot. Uff emol sagt se, wei, do fällt mich ja grad ein un puttiner hätt ich vergesse, in Jhne Ihr Haus do gibts jo bald e Wedding. Was die Krätz, hen ich gefagt, do müht ich doch entbau auch ebbs wisse. Meine Wisse sin doch noch nit so weit, das sin ja doch noch regeller Krids. O, hot die Missus Heilgebachen gefagt, duhn se nor nit als wenn se so dumm wäre. Ich meine den junge Mann aus die alte Kontrie, der hot e stette Belantenschaft, anwoer so en fonnige Teht hen ich mei ganzes Lewne noch nit gesehn. Bei schies e regeller Dehnz fiend, un Tschubinggom duht se tshuabe,

das duht einiges biele. Ei teff jeh, wann mer die in e Kornfeld stelle deht, dann dehte alle Spahies fortsfliege. Ich kann gar nit genug wunnere, daß Sie nit e wenig mehr Inffuenga uff den junge Mann hen; Sie hen doch so en riefente Teht! Ich sage das ja nit, bitahs ich hen auch Döhter, wo reddig sin, en deffente junge Mann zu heirate un ei teff jeh, einiges von meine Mehdercher war e verdollt bessere Partie wie so e Dehnz fiend, ich dehte bios so en junger Feller, wo aus e gute Fämmillie tomme duht, der hätt ganz annerer Tschineses, wie das. Well, Mister Editor, ich hen do gefosse un hen mei Mailche uffgescherrt, bitahs das is all, was ich hen duhn könne. Is das possibibel? hen ich endlich gefagt, bitahs ebbs hen ich doch sage müsse. Well, das Ding will ich schon fiske; aus den Haus muh er mich un das is, heut Nacht noch. Wann der Feller dehte duht, so lang er in mei Fämmillie lewe duht, daß er mich so ebbs ins Haus bringe kann, dann is er anwoer artig misstehlen. Ich hen mich dann von die Missus Heilgebachen verabschiedet un hen se gefragt, se soll auch emol an mich tale un hen sie die Inffuenschere gewore, daß ich e artig gute Zeit bei se gehabt hätt, was anwoer gar nit der Reh was, un die kann warte, bis se mich widder in ihr Haus sehn duht. Ich sin heimgeschome, als wann die ganze Boltesfohrs hinner mich war. Wie ich heim sin tomme, hot die Laura an die Launsch gelege un hot geschlofe. Der Paul hot gefagt: „Anwoer Ghntie, heut hen mer anwoer spät Sopper un ich muh heut Nacht noch zu e Dehnz gehn.“ Well, do hätte se mich anwoer emol höre solle! Ich hen gefagt: „Wann deine Schwester nit so verdollt leshe war, dann hätt se selbst emol zu das Sopper getend, anwoer Ihr duht grad deht, dies hier war e Hotel un ich müht an Euch wehte un Ihr dehte mich die Woch fünfundsanzig Dahler Bohrd bezahle. Anwoer newer meind das, ich will dich e Kretschsch frage: „Was is dich lewer, e hääpie Hohm ober en Dehnz? Do hot er gefagt: „Einige Zeit en Dehnz.“ Ich hen gefagt, wann das der Reh is, dann Stidduh un nids wie enaus. For Fellerich wie dich is mei Haus doch zu gut also gitt! Er hot sich auch reitig gemacht zu gehn, hot anwoer vorher die Freiheit gehabt zu frage: „Ghntie, derf ich denn als emol meine Braut hierberbringe?“ Mister Editor, ich hen mei ganzes Lewne noch kein Mann gebau, ihwen den Philipp nit un der hot's gewiss oft verdient gehabt, anwoer den Paul hen ich beim Widder triegt un hen ihn mit en ganz gehörig Tshert die Diehr enaus geschmissen un hen ihn bisdies das, so gewissermase als Efelstrod noch en Reid gewore, wo en Boltesmann Er gemuht hätt. Dann hen ich besser gefühlt un ich hen mein Meind uffgemacht, daß ich mich morge früh die Laura emol vernöppe wollt.

Mit beste Riegards  
Yours  
Lizzie Hanstengel.  
**Vorsichtig.**  
Onkel: „Lieber Nefse, Du solltest doch etwas mehr sparen!“  
Nefse: „Ach, mit dem Sparen! Hast Du nicht gesehen, Onkel, daß wieder eine Spartasse zugrunde gegangen ist?“  
**Konkurrenzgang.**  
1. Droschkentuffcher: „Dein Gaul ist wohl krank, daß er immer so den Kopf hängen läßt?“  
2. Droschkentuffcher: „Nee, das nicht, aber seit wir die Automobildroschen haben, ist er so nachdenklich geworden.“  
**Rückfichtsvoll.**  
„Aber Konrad, schämst Du Dich nicht, Nachts zwei Uhr heimzukommen?“  
„Sei nicht böse, lieb's Weibel — ich kann wirklich nichts dafür! Wir waren heut' unglücklichweise' zu wierzehn am Stammtisch, und da wollte keiner zuerst heim!“  
**Kais.**  
„Darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten, Fräulein Grete?“  
„Ach nein, Herr Esqar! Mama hat das verboten — aber wenn Sie mich bis zu meiner Freundin begleiten wollten — damit ich mir einen liehen kann...“

**„Ach, wie so bald...“**

**Novellette von Reinhold Ortman.**

Lange hatte der grauhaarige Arzt gesprochen, nun aber war der Klang seiner milden, gütigen Stimme verstummt, und in dem Arbeitszimmer des einst so hoch gefeierten Concertsängers war tiefe Stille. Weit in den vor den Flügel gerückten Sessel zurückgelehnt, sah Reimar Gerhoffs schweigend da und blickte unterwands ins Freie. Er war noch immer schön und freilich trotz seines stark gelichteten Scheitels und trotz der Silberfäden in seinem langen dunklen Barte. Ein feierlich ruhiger Ernst lag auf seinem durchgeleiteten Gesicht, und nur die kleine Falte zwischen seinen Brauen gab Kunde davon, daß es wehmüthig schmerzliche Gedanken waren, in die er sich vertoren.

Aus einem unfern gelegenen Raume des Landhauses lungen gedämpft die Töne eines Klaviers zu ihnen herein und der Gesang zweier reiner, jugendlicher Menschenstimmen, die sich beständig harmonisch in einem altbetannten Duett zusammenfügten.

„Ach, wie so bald verhallt der Reigen! Ach, wie so bald!“

„schlug es an Reimar Gerhoffs laut schmerzlichen Weltbegriffen aufgeschreckt wurden. Lange lag er gedankenvoll in dem Sessel vor seinem Schreibtisch, bis seine Finger halb mechanisch ein Blatt Papier heranzogen und bis seine Feder in rasker, kaum leserlichen Schriftzügen über die weiße Fläche hinglitt.

Dann stand er auf und trat an den Flügel, das beschriebene Blatt in der Hand und hier und da wie in träumerischem Sinnen ein paar Akkorde greifend. Ein schwerer, tiefer Athemzug noch, und mit einer raschen Bewegung schloß er das Instrument.

„So laut war der Klang meines Schrittes und so vernehmlich Reimar Gerhoffs Käufern gewesen, daß die beiden jungen Menschenfinder im Musikzimmer Zeit genug gehabt hatten, einen weiten Abstand zwischen sich zu bringen, ehe der Meister eintrat. Er grüßte sie freundlich wie immer, aber ohne sich aufzuhalten, schritt er auf den kleinen Flügel zu.

„Wollt ihr ein Liedchen hören, das mir heute ganz unversehens in die Feder geflossen ist?“ fragte er wie scherzend. „Nachher könnt ihr mir vielleicht helfen, einen Titel dafür zu finden.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, griff er in die Tasten, und seine Stimme, die sich noch immer ihren herrlichen metallischen Wohlklang bewahrt hatte, wenn er sie auch schon seit Jahren nicht mehr öffentlich hören ließ, erfüllte warm und innig den Raum.

„Wenn dein Mittag glüht, Sint auf mich die Nacht; Wenn dein Sommer blüht, Ist mein Jahr vollbracht.“

„All mein heißes Glück War ein Spätherbsttraum — Vextor Sonnenbild An der Wolle Saum.“

Aus dem Blüthenthal Geh's ins dunkle Land — Drum zum letztenmal Sieh mir deine Hand!“

Noch am Ufersteg Raggt du bei mir stehn — Meinem letzten Weg Laß mich einsam geh'n!“

Kurz, ohne Nachspiel, hatte er mit dem letzten Wort des Liedes abgebrochen, und ehe die beiden in tiefster Seele Ergriffenen zu fassen vermochten, was ihnen geschah, stand er bei ihnen und fügte ihre Hände ineinander.

„Nehmt euch und seid glücklich! — Mein müder Herbst soll deinen Frühling nicht vor der Zeit zum Welken bringen, Liza! Sieh mir noch einmal deine Hand — und deine Lippen!“

Ehe sie instande gewesen wären, etwas zu erwidern, war er schon aus dem Zimmer. Und teins von ihnen hätte den Muth gehabt, ihn jetzt in seiner Einsamkeit zu fören.

**Aus dem Riesengebirge.**

Eine Schneeflocke - Fahrt im Winter.

In zweifelhübligem Marsche waren wir, ein Freund und ich, von Krummhübel aus zur Humpelbaude emporgestiegen. „Bis zur Schneelippe werden Sie vier Stunden gebrauchen“, hatte uns unser freundlicher Wirt im Preussischen Hof gesagt, und munter hatten wir uns auf den Weg gemacht. Die 18 Grad, die das Quecksilber zeigte, hatten uns in Anbetracht des freundlichen Sonnenscheins, der die in herrlichem Winterschmuck prangende Riesengebirgslandschaft mit glänzendem Licht übergoß, nicht in unserer Wanderlust zu fören vermocht. Der Weg zu der 3/4 Meilen entfernten, 4100 Fuß hoch gelegenen Humpelbaude zählt zu den schönsten im ganzen Riesengebirge; durch dichten Wald, an plätschernden Bächen vorbei, die der harte Frost noch nicht in Bande zu schlagen vermochte, führt er dem Gebirgskamm entgegen, und alle verwichenen Schönheiten des winterlichen Waldes enthüllend, der unter der Last genaltiger Schneemassen tief begraben liegt. Man glaubt, in einem Märchen- oder Zauberlande zu sein; Stille herrscht rings-

um, und nur hin und wieder unter dem Druck seiner Hand. Sein Fuß aber haftete wie angepauert am Boden, denn was er da mit raschem Blick erfahrt hatte, machte für einen Moment den Schlag seines tranken Herzens stöden.

Lisa, seine geliebte kleine Lisa, lehnte das blasse, thränenüberströmte Gesicht an die Schulter seines schönen, farmatischen Lieblingschülers, dessen Arm ihre schlante Gestalt so fest umschlungen hielt, als ob sie nie nimmermehr freigeben wollte, und deutlich klang ihr schluchzendes Geflüster an des Lauschenden Ohr:

„Es kann ja doch nicht sein, Boris — es kann nicht! Ich verdanke ihm alles — alles! Und er ist so gut! Nie — nie, auch wenn ich darüber todunglücklich werden muß, werde ich es über mich gewinnen, ihn durch einen Treubruch zu betrüben.“

Leise, unhörbar, wie er geöffnet worden war, hatte sich der Thürlügel wieder geschlossen. Gesentten Hauptes und mit wertwüthig müdem, alten Gesicht lehnte Reimar Gerhoffs in sein Arbeitszimmer zurück — vorbeständig auf den Fußspitzen, damit die beiden da drinnen nicht durch die jähe Furcht oder einer Entdeckung aus ihrer schmerzlichen Weltbegriffen aufgeschreckt würden. Lange lag er gedankenvoll in dem Sessel vor seinem Schreibtisch, bis seine Finger halb mechanisch ein Blatt Papier heranzogen und bis seine Feder in rasker, kaum leserlichen Schriftzügen über die weiße Fläche hinglitt.

Dann stand er auf und trat an den Flügel, das beschriebene Blatt in der Hand und hier und da wie in träumerischem Sinnen ein paar Akkorde greifend. Ein schwerer, tiefer Athemzug noch, und mit einer raschen Bewegung schloß er das Instrument.

„So laut war der Klang meines Schrittes und so vernehmlich Reimar Gerhoffs Käufern gewesen, daß die beiden jungen Menschenfinder im Musikzimmer Zeit genug gehabt hatten, einen weiten Abstand zwischen sich zu bringen, ehe der Meister eintrat. Er grüßte sie freundlich wie immer, aber ohne sich aufzuhalten, schritt er auf den kleinen Flügel zu.

„Wollt ihr ein Liedchen hören, das mir heute ganz unversehens in die Feder geflossen ist?“ fragte er wie scherzend. „Nachher könnt ihr mir vielleicht helfen, einen Titel dafür zu finden.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, griff er in die Tasten, und seine Stimme, die sich noch immer ihren herrlichen metallischen Wohlklang bewahrt hatte, wenn er sie auch schon seit Jahren nicht mehr öffentlich hören ließ, erfüllte warm und innig den Raum.

„Wenn dein Mittag glüht, Sint auf mich die Nacht; Wenn dein Sommer blüht, Ist mein Jahr vollbracht.“

„All mein heißes Glück War ein Spätherbsttraum — Vextor Sonnenbild An der Wolle Saum.“

Aus dem Blüthenthal Geh's ins dunkle Land — Drum zum letztenmal Sieh mir deine Hand!“

Noch am Ufersteg Raggt du bei mir stehn — Meinem letzten Weg Laß mich einsam geh'n!“

Kurz, ohne Nachspiel, hatte er mit dem letzten Wort des Liedes abgebrochen, und ehe die beiden in tiefster Seele Ergriffenen zu fassen vermochten, was ihnen geschah, stand er bei ihnen und fügte ihre Hände ineinander.

„Nehmt euch und seid glücklich! — Mein müder Herbst soll deinen Frühling nicht vor der Zeit zum Welken bringen, Liza! Sieh mir noch einmal deine Hand — und deine Lippen!“

Ehe sie instande gewesen wären, etwas zu erwidern, war er schon aus dem Zimmer. Und teins von ihnen hätte den Muth gehabt, ihn jetzt in seiner Einsamkeit zu fören.

**Aus dem Riesengebirge.**

Eine Schneeflocke - Fahrt im Winter.

In zweifelhübligem Marsche waren wir, ein Freund und ich, von Krummhübel aus zur Humpelbaude emporgestiegen. „Bis zur Schneelippe werden Sie vier Stunden gebrauchen“, hatte uns unser freundlicher Wirt im Preussischen Hof gesagt, und munter hatten wir uns auf den Weg gemacht. Die 18 Grad, die das Quecksilber zeigte, hatten uns in Anbetracht des freundlichen Sonnenscheins, der die in herrlichem Winterschmuck prangende Riesengebirgslandschaft mit glänzendem Licht übergoß, nicht in unserer Wanderlust zu fören vermocht. Der Weg zu der 3/4 Meilen entfernten, 4100 Fuß hoch gelegenen Humpelbaude zählt zu den schönsten im ganzen Riesengebirge; durch dichten Wald, an plätschernden Bächen vorbei, die der harte Frost noch nicht in Bande zu schlagen vermochte, führt er dem Gebirgskamm entgegen, und alle verwichenen Schönheiten des winterlichen Waldes enthüllend, der unter der Last genaltiger Schneemassen tief begraben liegt. Man glaubt, in einem Märchen- oder Zauberlande zu sein; Stille herrscht rings-

um, und nur hin und wieder unter dem Druck seiner Hand. Sein Fuß aber haftete wie angepauert am Boden, denn was er da mit raschem Blick erfahrt hatte, machte für einen Moment den Schlag seines tranken Herzens stöden.

Lisa, seine geliebte kleine Lisa, lehnte das blasse, thränenüberströmte Gesicht an die Schulter seines schönen, farmatischen Lieblingschülers, dessen Arm ihre schlante Gestalt so fest umschlungen hielt, als ob sie nie nimmermehr freigeben wollte, und deutlich klang ihr schluchzendes Geflüster an des Lauschenden Ohr:

„Es kann ja doch nicht sein, Boris — es kann nicht! Ich verdanke ihm alles — alles! Und er ist so gut! Nie — nie, auch wenn ich darüber todunglücklich werden muß, werde ich es über mich gewinnen, ihn durch einen Treubruch zu betrüben.“

Leise, unhörbar, wie er geöffnet worden war, hatte sich der Thürlügel wieder geschlossen. Gesentten Hauptes und mit wertwüthig müdem, alten Gesicht lehnte Reimar Gerhoffs in sein Arbeitszimmer zurück — vorbeständig auf den Fußspitzen, damit die beiden da drinnen nicht durch die jähe Furcht oder einer Entdeckung aus ihrer schmerzlichen Weltbegriffen aufgeschreckt würden. Lange lag er gedankenvoll in dem Sessel vor seinem Schreibtisch, bis seine Finger halb mechanisch ein Blatt Papier heranzogen und bis seine Feder in rasker, kaum leserlichen Schriftzügen über die weiße Fläche hinglitt.

Dann stand er auf und trat an den Flügel, das beschriebene Blatt in der Hand und hier und da wie in träumerischem Sinnen ein paar Akkorde greifend. Ein schwerer, tiefer Athemzug noch, und mit einer raschen Bewegung schloß er das Instrument.

„So laut war der Klang meines Schrittes und so vernehmlich Reimar Gerhoffs Käufern gewesen, daß die beiden jungen Menschenfinder im Musikzimmer Zeit genug gehabt hatten, einen weiten Abstand zwischen sich zu bringen, ehe der Meister eintrat. Er grüßte sie freundlich wie immer, aber ohne sich aufzuhalten, schritt er auf den kleinen Flügel zu.

„Wollt ihr ein Liedchen hören, das mir heute ganz unversehens in die Feder geflossen ist?“ fragte er wie scherzend. „Nachher könnt ihr mir vielleicht helfen, einen Titel dafür zu finden.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, griff er in die Tasten, und seine Stimme, die sich noch immer ihren herrlichen metallischen Wohlklang bewahrt hatte, wenn er sie auch schon seit Jahren nicht mehr öffentlich hören ließ, erfüllte warm und innig den Raum.

„Wenn dein Mittag glüht, Sint auf mich die Nacht; Wenn dein Sommer blüht, Ist mein Jahr vollbracht.“

„All mein heißes Glück War ein Spätherbsttraum — Vextor Sonnenbild An der Wolle Saum.“

Aus dem Blüthenthal Geh's ins dunkle Land — Drum zum letztenmal Sieh mir deine Hand!“

Noch am Ufersteg Raggt du bei mir stehn — Meinem letzten Weg Laß mich einsam geh'n!“

Kurz, ohne Nachspiel, hatte er mit dem letzten Wort des Liedes abgebrochen, und ehe die beiden in tiefster Seele Ergriffenen zu fassen vermochten, was ihnen geschah, stand er bei ihnen und fügte ihre Hände ineinander.

„Nehmt euch und seid glücklich! — Mein müder Herbst soll deinen Frühling nicht vor der Zeit zum Welken bringen, Liza! Sieh mir noch einmal deine Hand — und deine Lippen!“

Ehe sie instande gewesen wären, etwas zu erwidern, war er schon aus dem Zimmer. Und teins von ihnen hätte den Muth gehabt, ihn jetzt in seiner Einsamkeit zu fören.

**Aus dem Riesengebirge.**

Eine Schneeflocke - Fahrt im Winter.

In zweifelhübligem Marsche waren wir, ein Freund und ich, von Krummhübel aus zur Humpelbaude emporgestiegen. „Bis zur Schneelippe werden Sie vier Stunden gebrauchen“, hatte uns unser freundlicher Wirt im Preussischen Hof gesagt, und munter hatten wir uns auf den Weg gemacht. Die 18 Grad, die das Quecksilber zeigte, hatten uns in Anbetracht des freundlichen Sonnenscheins, der die in herrlichem Winterschmuck prangende Riesengebirgslandschaft mit glänzendem Licht übergoß, nicht in unserer Wanderlust zu fören vermocht. Der Weg zu der 3/4 Meilen entfernten, 4100 Fuß hoch gelegenen Humpelbaude zählt zu den schönsten im ganzen Riesengebirge; durch dichten Wald, an plätschernden Bächen vorbei, die der harte Frost noch nicht in Bande zu schlagen vermochte, führt er dem Gebirgskamm entgegen, und alle verwichenen Schönheiten des winterlichen Waldes enthüllend, der unter der Last genaltiger Schneemassen tief begraben liegt. Man glaubt, in einem Märchen- oder Zauberlande zu sein; Stille herrscht rings-

gen mehr Glück; der Sonnenaufgang soll hier oben ein prächtiges Schauspiel se'n. Im Gesprach mit dem Wirt und seinen Töchtern vergeht die Zeit. Eins der blonden Mädchen erzählt uns: „Mein Vater lebt schon 31 Jahre auf der Koppe, und wir sind hier oben geboren. Langeweile? Die haben wir nicht. Manchmal kommen wir monatelang nicht ins Thal und tagelang nicht aus dem Hause, besonders wenn es draußen stürmt und schneit. Wir sind gern hier oben im Winter.“

„Merkwürdige Mädchen!“ dachte ich. Sie haben keinen Verlehr mit Altersgenossen und leben abgeschieden von aller Welt, entschoren aber doch nicht, da sie all das, was unserer Frauen und Mädchen unentbehrlich erscheint, nicht kennen.

Unsere Hoffnungen, am nächsten Tag durch klares Wetter entschädigt zu werden, wurden schamlich enttäuscht. Als ich um 7 Uhr 45 Minuten aus den Federn froh und, notdürftig beläpelt, die aufs Koppelplateau führende Thür öffnete, um Ausguck zu halten, brauften mir dicke Schneewolken entgegen, und eine fast artische Kälte ließ mich erstarren. Trotdem schloß ich hinaus. Br! O Grad zeigte das Thermometer, und eine dicke Nebelmauer umringte das kleine Koppelplateau. Weinause wäre mir ein kräftiges Wörterlein entfahren. Also alle Mühe war umsonst gewesen. Wir mußten wieder zu Thal ziehen, ohne die vielgerühmte Aussicht genießen zu haben. In gedrückter Stimmung tranken wir unseren Kaffee, und selbst ein unergleichlich schmeckender, frisch gebadener Kuchen vernochte uns nicht aufzuheitern.

„Wollen die Herren im Hörnerschiffchen zuherfahren?“ ließ sich da der Wirt vernehmen. Ich sah meinen Reizegelfährten verständnislos an. Was meinte der Wirt? Wo hinunter? Doch nicht von der Koppe den steilen und vereisten Serpentinweg entlang, zu dessen beiden Seiten mehrere hundert Fuß tiefe Abgründe gähnen?

„Gewiß, gewiß!“ versicherte der Wirt. „Da ist keine Gefahr dabei. Mein Sohn fährt Sie sicher runter; auf den können sich die Herren schon verlassen.“

Jeun Minuten später sahen wir jeder in einem Hörnerschiffchen; unser Schiffchen fuhr in oft peischneller Fahrt über das Plateau nach jener Stelle, an der der Serpentinweg ins Bodenlose hinabführte. Zu sehen war absolut nichts. Langsam glitten wir in die Nebelmassen hinein. Zu unserer Beruhigung war über Nacht starker Schneefall eingetreten, und so ging die Fahrt den steilen Pfad hinauf nur allmählich voran; hin und wieder blieben die Schiffchen stehen und konnten die Fahrt erst nach Wegräumung des angehäuften Schnees fortsetzen.

Als wir die Humpelbaude erreicht hatten und aus dem Schiffchen stiegen, um den Weg über den Kamm zu Fuß zurückzulegen, waren wir noch einen Viertel Meile von der Humpelbaude entfernt.

Der Weg ist steil und fast vertikl; der Bergstod leistet daher gute Dienste, und bald stehen wir vor der Spitze, deren wenige Gebäude sich erst im letzten Augenblick aus dem dichten Nebelmeer herauslöfen.

Sobald verlassen drei Stilläuser die im Winter offene österrische Baude; sie benutzen dabei den sogenannten Zusätzlänweg, denn nur auf diesem ist die Koppe auf Stien erreichbar, und auch nur für erfahrene Läufer. Wir entbieten den langsam und vorsichtig Davonschreitenden ein kräftiges „Stkheil“ und treten dann, vom Baudenten empfangen, in das gastliche Wirtshaus, wo uns hilfsbereite Hände von der Schnee- und Eisküste befreien, die uns anhaftet. Eine Viertelstunde später steht eine dampfende Wackelheit vor uns, die eine Flasche kräftigen Steinscheins wüzt. Den Beschluß bildet eine Tasse Kaffee und — da wir uns einmal in Oesterreich befinden, eine schlante Virginia - Zigarre.

Nun soll's hinaus gehen; vielleicht hat die Mittagssonne den Nebel durchbrochen und ermöglicht uns einen Blick ins Thal. Aber schon berichtet uns der Baudent, der im Sommer als Postmeister hier oben wohnt: „Aussicht ist keine“, und so lassen wir uns denn nicht gerade ungern, am wärmenden Ofen, in dem die Kienscheite so traumlich knistern, häuslich nieder und vertiefen uns in das Studium des Fremdenbuchs. Nicht ohne Genugthuung lesen wir, daß schon viele andere Koppelerbesucher vor uns auch keine Aussicht gehabt ... Mehr oder minder gute Verse geben davon Kunde. In dem einen heißt es:

„Auf'm Berg kan mer gewesen, Aber gesehn hab'n mer nix, Als viele recht große Steine In a Gewölk, a recht dick's.“

Ein anderer Koppelerwanderer dichtet erboht:

„Mein lieben Leute, Auf die Koppe kam ich heute; Da bin einer von den Niesichtigen, Nachhens aber komm' ich nur noch am Zweimüdderthigen.“

Sicherlich erging es ihm wie uns. Wir aber lassen uns die Laune nicht verderben. Schnell entschließen wir uns, auf der Koppe zu übernachteten. Vielleicht haben wir am nächsten Mor-



„Sag' mal Karl, hast du denn keine Angst bei deinen schlechten Zeugnissen?“  
„O nein! Ich ruf' immer erst Papa an und telefonier' ihm die Noten; dann ist sein Born schon fast verdraucht, bis er nach Hause kommt!“



Er weiß sich zu helfen.

„Ach, wie so bald...“